

CHRISTIAN HANDEL

# I AM ELEKTRA

DEIN LEBEN IST MEIN

ueberreuter

## Über das Buch

Als Elektra erwacht, kann sie sich an nichts erinnern. Dann erkennt sie das Bett, ihr Zimmer, das Ferienhaus ihrer Familie. Erst beim Blick in den Spiegel zuckt sie zusammen. Wem gehören die langen Haare, die dünnen Beine, die Narbe über dem Bauch? Langsam dämmert ihr, dass sie sich in einem fremden Körper befindet. Doch damit nicht genug. Irgendjemand randaliert nachts in ihrem Zimmer. Und hinterlässt eine rätselhafte Botschaft: "Bereust du es?" Die atemberaubende Fortsetzung des Near-Future-Thrillers "Becoming Elektra".

Christian Handel

# I AM ELEKTRA

Dein Leben ist mein

ueberreuter



Dieses Buch setzt die Geschichte von BECOMING ELEKTRA fort und kann ohne Vorwissen gelesen werden. Wer jedoch die Ereignisse rekapitulieren will, findet eine Zusammenfassung [hier](#).

In I AM ELEKTRA gibt es einen Moment, in dem sich die Hauptfigur mit einem Gedankengang beschäftigt, der betroffene Personen unter Umständen triggern könnte. Dabei handelt es sich nur um eine einzige Szene. Der Fokus des Buchs liegt nicht auf diesem Thema. Falls du vor dem Lesen wissen möchtest, worum es genau geht, [lies bitte hier](#).

*Für Janna & Julianna.*

*Und für alle von euch, die sich dieses Buch gewünscht  
und sich dafür eingesetzt haben.*

*Danke!*

# Inhalt

- Prolog
- Kapitel 1
- Kapitel 2
- Kapitel 3
- Kapitel 4
- Kapitel 5
- Kapitel 6
- Kapitel 7
- Kapitel 8
- Kapitel 9
- Kapitel 10
- Kapitel 11
- Kapitel 12
- Kapitel 13
- Kapitel 14
- Kapitel 15
- Kapitel 16
- Kapitel 17
- Kapitel 18
- Kapitel 19
- Kapitel 20
- Kapitel 21
- Kapitel 22
- Kapitel 23
- Kapitel 24

[Kapitel 25](#)

[Kapitel 26](#)

[Kapitel 27](#)

[Kapitel 28](#)

[Kapitel 29](#)

[Kapitel 30](#)

[Kapitel 31](#)

[Kapitel 32](#)

[Kapitel 33](#)

[Kapitel 34](#)

[Kapitel 35](#)

[Kapitel 36](#)

[Kapitel 37](#)

[Kapitel 38](#)

[Kapitel 39](#)

[Kapitel 40](#)

[Kapitel 41](#)

[Kapitel 42](#)

[Kapitel 43](#)

[Kapitel 44](#)

[Epilog](#)

[Epilog 2](#)

[Epilog 3](#)

# Prolog

Sommer 2083

SeeYa-Chat von Elektra und Hektor Hamilton, 30. Juli 2083

[Elektra Hamilton; 21:13 Uhr]

**Das kann auch nur jemand aus deiner Familie bringen: ein Interview aus dem Gefängnis zu geben.**

[Hektor Hamilton; 21:26 Uhr]

**Du hast es also schon gelesen?**

[Elektra Hamilton; 21:31 Uhr]

**Nachdem mir ein halbes Dutzend »Freundinnen« den Link geschickt hat ...**

[Hektor Hamilton; 21:33 Uhr]

**Dad ist beinahe ausgerastet. Wie geht's dir damit?**

[Elektra Hamilton; 21:33 Uhr]

**Dass Phaedre sich als Opfer darstellt? Soll sie ruhig. Sie hat es nicht geschafft, mich mit ihrem Getränk zu vergiften. Es wird ihr auch nicht mit Worten gelingen.**

[Elektra Hamilton; 21:33 Uhr]

**Wieso ist Priamos ausgerastet?**

[Hektor Hamilton; 21:35 Uhr]

**Urteil noch aussteht. »Die ganze Verlobung von ihr und Phillip ist eine Farce«, so die Angeklagte. »Sie lieben sich nicht.«**

**Kavanagh behauptet, Hamilton und von Halmen hätten dem Druck ihrer jeweiligen Familien nachgegeben und die Verlobung fingiert. Warum, darüber schweigt sie sich aus. Die Vermutung liegt nah, dass die Kandidatur von Frederic von Halmen für die kommende Legislaturperiode sowie die Gerüchten zufolge angestrebte Verschärfung der Klon-Gesetze dabei eine Rolle ge-**

[Hektor Hamilton; 21:35 Uhr]

**Elektra Hamilton ruhig geworden ist, steht außer Frage. Hat der Traumprinz die einstige Party-Queen gezähmt? Oder steckt mehr dahinter?**

**»Es stimmt, dass Elektra sich verändert hat«, verrät Niama Goel, eine enge Freundin. »Sie ist nicht mehr die Gleiche wie noch vor ein paar Monaten. Sie geht nicht mehr aus und meldet sich kaum. Phillip ist ziemlich besitzergreifend.« Sie habe gehört, von Halmen habe in**

[Elektra Hamilton; 21:37 Uhr]

**Und das regt Priamos auf?!**

[Hektor Hamilton; 21:38 Uhr]

Dad ist momentan wegen allem und jedem auf 180.

Und dann hat er auch noch mitbekommen,  
dass du dich mit der OAC getroffen hast.

[Hektor Hamilton; 21:38 Uhr]

**Das wird Daddy nicht gefallen!**

**Was haben die Tochter des CEOs von Hamilton Corp. und die Nummer drei in der Führungsriege der Organisation Against Clones miteinander zu besprechen?**

[Elektra Hamilton; 21:39 Uhr]

**Das tut mir aber leid.**

[Hektor Hamilton; 21:40 Uhr]

**Er ist eh schon stinkwütend auf dich, weil Frederic diesen Gesetzesentwurf noch nicht einreichen will.**

[Elektra Hamilton; 21:41 Uhr]

**Ganz ehrlich, dein Vater macht mir keine Angst mehr.**

[Hektor Hamilton; 21:42 Uhr]

**Nimm das nicht auf die leichte Schulter.**

[Elektra Hamilton; 21:43 Uhr]

**Lass uns nächste Woche persönlich darüber sprechen, okay? Ich will mir nicht meine letzten beiden Tage in Sydney verriesen lassen.**

[Hektor Hamilton; 21:44 Uhr]

**Na gut. Tu nichts, was ich nicht auch tun würde.**

[Elektra Hamilton; 21:45 Uhr]

**Das wäre auch praktisch unmöglich.**

[Elektra Hamilton; 21:46 Uhr]

**Ich freu mich auf dich, du Freak.**

[Hektor Hamilton; 21:47 Uhr]

**Und ich mich auf dich, Hochstaplerin.**

[Elektra Hamilton; 21:47 Uhr]

**Gib Nestor einen Kuss von mir.**

[Hektor Hamilton; 21:48 Uhr]

**Mach ich. Und du Phillip.**

[Elektra Hamilton; 21:48 Uhr]

Träum weiter.

\*\*\*

E-Mail

**Von: medea.myles@hamilton-corp.nun  
An: priamos.hamilton@hamilton-corp.nun  
Betreff: Re: Budget 2084**

Priamos,

wenn wir die Klonen zehn Jahre länger im Institut behalten sollen, kostet das nun mal Platz, Personal und Credits. Du kannst nicht einerseits von mir erwarten, dass ich das alles umsetze, und dich andererseits darüber beschweren, dass sich die Kosten erhöhen.

Vergiss bitte nicht, dass die Klonen auch beschäftigt werden müssen. Wir können sie schlecht einfach zehn Jahre weiter unterrichten lassen, oder wie stellst du dir das vor?

Lass uns gegen Ende der Woche mal gemeinsam durch die Zahlen gehen, okay?

VG

Medea

E-Mail

**Von: priamos.hamilton@hamilton-corp.nun  
An: medea.myles@hamilton-corp.nun  
Betreff: Re: Re: Budget 2084**

Liebe Medea,

es ist mir egal, wie du das Institut organisierst und was du mit den Klonen anstellst, solange sie zur Verfügung stehen, wenn sie für

Organentnahmen gebraucht werden, ihr Gesundheitszustand optimal ist und sie nicht rebellieren.

Vor deiner Einstellung hast du mir versichert, dass du diese Stelle willst und allen mit ihr einhergehenden Herausforderungen gewachsen bist.

Ich erwarte dein überarbeitetes Budget bis Freitag Abend.

Priamos

E-Mail

**Von: priamos.hamilton@hamilton-corp.nun**

**An: sascha.nilsson@hamilton-corp.nun**

**Betreff: Vertraulich**

Sascha,

können Sie mir die Bewerbungsunterlagen von Daniel Rossi noch einmal zukommen lassen?

Herzlichen Dank

Priamos

E-Mail

**Von: priamos.hamilton@hamilton-corp.nun**

**An: kadmos.hamilton@hamilton-corp.nun**

**Betreff: Fwd: Vertraulich**

**Attachment: E-Mail »Re: Re: Budget 2084«**

Hast du heute Mittag Zeit? Wir müssen uns über Medea unterhalten.

Priamos

Voicemail von Oliver Schreiber an Priamos Hamilton vom 1. August 2083, 14:46

*Priamos,  
bitte ruf mich sofort zurück, wenn du das abhörst.  
Es hat funktioniert! Sie kommt langsam zu Bewusstsein. (zögert) Und wir  
müssen noch über das andere Thema reden. Die Ergebnisse sind  
zurückgekommen. Uns bleibt weniger Zeit als erwartet. Tut mir leid. Ruf  
mich zurück.*

\*\*\*

# Kapitel 1

Mörderische Kopfschmerzen wecken mich. Fuck. Es fühlt sich an, als schneide sich ein glühender Draht direkt durch mein Gehirn. Es tut so weh, dass ich glaube, mich gleich übergeben zu müssen. Und dann ist da noch dieser schwere Geruch nach Rosen, so intensiv, dass ich kaum Luft bekomme.

Was war das denn bitte für eine Nacht? Das frage ich mich wirklich, weil ich mich gerade an nichts erinnern kann. Ich hoffe, sie war die Schmerzen wert. Kurz blinze ich, presse aber schnell wieder die Lider zusammen und lege mir den Unterarm über das Gesicht. Das grelle Licht schmerzt in meinen Augen, und das ertrage ich gerade echt nicht. Nicht, solange dieser sägende Kopfschmerz nicht etwas nachlässt.

Wie spät mag es sein? Der Drache hat mich noch nicht nach unten beordert, also ist es vermutlich vor Mittag. Vielleicht hab ich ja Glück, und sie ist in die Stadt gefahren, mit einer Freundin essen. Welcher Tag ist heute? Samstag? Sonntag? Ich habe keine Ahnung.

Mit einem Stöhnen greife ich quer übers Bett und taste nach meinem Nachtschränkchen. In der obersten Schublade liegen noch ein paar Schmerzpflaster. Das Problem ist, dass ich den Griff der Schublade nicht finde. Meine Hände fassen immer wieder ins Leere.

Also richte ich mich auf, was krass anstrengend ist, und öffne vorsichtig die Lider. Das Licht blendet mich so sehr,

dass es mir Tränen in die Augen treibt. Mehr als Schemen kann ich nicht erkennen. Trotzdem merke ich sofort, dass etwas nicht stimmt. Als ich die Tränen fortblinzle und meine Augen mit der Hand beschirme, gewinnen die verschwommenen Schemen um mich herum an Kontur.

What the fuck?

Ich bin nicht zu Hause.

Ich liege zwar in meinem Bett, aber nicht daheim. Das hier ist mein Zimmer in unserem Ferienhaus. Beim Anblick der pinkfarbenen Tapete dreht sich mir der Magen um. Oder würde es, wenn mir nicht ohnehin schon so schlecht wäre. Fand ich das wirklich mal schön?

Wie zur Hölle bin ich hierhergekommen?

Langsam, weil ich keinen Bock habe, die Kopfschmerzen noch zu verschlimmern, sinke ich zurück ins Kissen. Angestrengt versuche ich mich daran zu erinnern, was gestern Nacht geschehen ist. Es ergibt überhaupt keinen Sinn. *Prometheus Lodge* liegt meilenweit von der Stadt entfernt. Ich war seit über drei Jahren nicht hier.

Hab ich Scheiße gebaut?

Bin ich hierhergekommen, damit mich der Drache nicht so sieht? Aber wie soll das überhaupt gehen? Ein Magnetaxi schafft es gerade mal bis zum Waldrand und in meinem Zustand bin ich sicher nicht mit Dads Automobil gefahren.

Jedenfalls hoffe ich das.

Vielleicht hat Hektor mich gebracht.

Shit, warum fühle ich mich überhaupt so beschissen?

*Marcus*, fällt es mir da wieder ein und ich erinnere mich an die kleinen, kanariengelben Plättchen, die er mir in die ausgestreckte Hand hat fallen lassen.

Fuck!!

Ich hab mir geschworen, keine Drogen mehr anzurühren. Eine Nierentransplantation reicht ja wohl.

Daran sind nur meine Erzeuger Schuld. Und dieser ganze beschissene Plan.

Hab ich mir Marcus' Plättchen eingeworfen? Muss wohl, wenn ich mich so zerstört fühle. Dieser Arsch, er hat geschworen, das Zeug sei sauber. Ich drehe mich zur Seite, langsam, ganz langsam, und taste nach meinem Elastoscreen. Er ist nicht da.

Ganz toll.

Frustriert richte ich mich wieder auf, was erschreckend anstrengend ist und mir den Schweiß auf die Stirn treibt. Leider liegen meine Kleider nicht auf dem Fußboden, wie ich gehofft habe. Wo sind sie? Und was trage ich überhaupt für ein peinliches Kleinmädchen-Nachthemd?

»Hektor«, grummle ich. Vermutlich war nichts anderes im Schrank, aber bestimmt hat er sich totgelacht, als er es mir angezogen hat. Wenn er davon Fotos gemacht hat, drehe ich ihm den Hals um.

Wimmernd schiebe ich meine Beine über die Bettkante. Irgendwie sehen die so dünn aus. Mein Blick verschwimmt und ich muss mir mit beiden Händen den Kopf halten.

*Klasse, Elektra, denke ich. Ganz großartig hast du das wieder hinbekommen.*

Ich bin nur froh, dass Mom mich nicht so sehen kann.

Sobald sich mein Zimmer nicht mehr um mich dreht, stehe ich auf. Oder will es zumindest, doch meine Beine knicken unter mir weg, als wären sie Strohhalme.

Der Schreck fährt mir in die Glieder, aber ich bin zu überrascht, um laut aufzuschreien. Das schneidende Gefühl in meinem Kopf geht in ein Hämmern über.

Das ist der beschissenste Hangover ever.

Langsam stemme ich mich auf und schlurfe mit ausgestreckten Armen nach Gleichgewicht suchend hinüber zum Badezimmer.

Langsam gewöhnen sich immerhin meine Augen an das Licht. Durch die gläserne Außenwand meines Zimmers werfe ich einen Blick auf das leuchtendgrüne Laub der Bäume draußen. Wow. Wenn es mir nicht so beschissen ginge, fände ich den Anblick richtig toll. Hab vergessen, wie schön es hier draußen ist, am Arsch der Welt.

Es dauert ewig, bis ich vor dem Waschbecken stehe und mich mit beiden Händen an seinen Rändern abstütze. Meine Beine zittern leicht und ich spüre unangenehm den Schweiß unter meinen Achseln und auf meiner Stirn.

Nachdem ich einmal tief durchgeatmet habe, blicke ich in den Spiegel.

Eine Fremde starrt mir daraus entgegen.

Sie besitzt das gleiche dunkle Haar wie ich, aber es ist stumpf, fast schon strähnig. Außerdem ist es viel zu lang. Die Locken reichen mir fast bis hinunter zu den Ellenbogen.

Und mein Gesicht!? Es wirkt abgehärmt. Blass. Es ist nicht nur das Licht im Badezimmer. Meine Augen liegen tief in den Höhlen.

Das Blut rauscht mir in den Ohren, als ich, von einer dunklen Ahnung getrieben, mit zitternden Fingern nach dem Saum meines Nachthemds greife und es langsam nach oben ziehe, über die Hüfte bis unter die Brust.

Von rechts oberhalb meines Bauchnabels leuchtet mir eine hässlich gezackte Narbe entgegen.

Eine eiskalte Hand greift nach meinem Herz. Das. Bin. Nicht. Ich.

Die Fremde im Spiegel öffnet den Mund und beginnt zu schreien. Dann wird alles schwarz.

»Elektra.« Dads Stimme. »Elektra, wach auf.«

Was will Dad in meinem Zimmer? Ich bin müde, mir ist schlecht und ich will mir einfach nur die Decke über den Kopf ziehen und weiterschlafen. Ich ... reiße die Augen auf. Spöttisch zwinkern mir die Glastropfen an dem albernen Kronleuchter an der Decke mit Lichtreflexen zu. Meine Hand tastet nach meiner Hüfte, nach der Narbe. »Was?!«

»Ruhig.« Dad beugt sich über mich, greift nach meinen Schultern und drückt mich sanft, aber bestimmt zurück in eine liegende Position. Ich blicke ihn ängstlich und verwirrt an. Er schenkt mir ein zuversichtliches Lächeln und streichelt mir mit dem Handrücken über die Wange. Trotzdem versteift sich mein Körper.

»Alles ist gut«, verspricht Dad. »Hab keine Angst.«

Als wäre das so einfach. »Was ist passiert?« Meine Stimme klingt furchtbar. Dünn und heiser. Als hätte ich stundenlang über laute Musik hinweggegrölt. Habe ich das? Immer, wenn ich mich an letzte Nacht zu erinnern versuche, schlägt ein Blitz in meinem Gehirn ein. Trotzdem stemme ich mich auf den Ellenbogen in die Höhe.

»Hier. Trink erst mal etwas.« Dad reicht mir ein Glas Wasser.

»Ich habe keinen Durst«, behauptet er, aber nachdem er es an meinen Lippen angesetzt hat, ich die kühle Flüssigkeit auf meiner Zunge spüre, merke ich selbst, dass das nicht stimmt. Sie schmeckt ein bisschen bitter. Trotzdem beginne ich gierig zu trinken. Zwei Schlucke. Drei.

»Das genügt«, sagt Dad streng und nimmt mir das Glas wieder ab. »Nicht zu schnell.«

Erschöpft lasse ich mich zurück ins Kissen fallen und atme ein und aus. Anschließend konzentriere ich mich auf

Dad, der auf der Bettkante sitzt. »Warum sind wir in *Prometheus Lodge*?«

Er runzelt die Stirn und greift nach meiner Hand. »Du erinnerst dich immer noch nicht? An nichts?«

»Dad ...«

»Du hattest einen Unfall.«

»Was?«

»Du bist vom Pferd gestürzt.«

Das klingt so albern, dass ich beinahe laut auflache. Das letzte Mal von einem Pferd gefallen bin ich mit elf. Konstantin würde mich nie ... »Was ist mit Konstantin?«

»Deinem Pferd geht es gut.«

Erleichtert hole ich Luft. »Wie ...?« Mehr bringe ich nicht heraus.

Dad kneift sich mit zwei Fingern an der Nasenwurzel, dann nickt er und drückt einmal kurz meine Hand. »Du darfst dich nicht aufregen, Lexi, okay?«

Natürlich beschleunigt sich mein Herzschlag dadurch sofort.

»Dein Unfall. Er war sehr schwer.« Er schließt die Augen, sucht nach Worten. »Du hast ... Wir haben ...«

»Warum sehe ich aus wie eine wandelnde Leiche?« Durch meinen Kopf schießt das Bild dieses Gesichts im Spiegel: das glanzlose Haar, die Schatten unter den eingesunkenen Augen. Als wäre ich ein Vampir, den man monatelang ausgehungert hat. Die Tränen fließen wieder. »Warum habe ich eine Narbe an der Hüfte, Dad? Meine Niere?«

Marcus und seine beschissen Drogen. War ich wirklich so dumm? Schon wieder?

Dad beruhigt mich etwas. Zunächst. »Mit deiner Niere hat es nichts zu tun.« Noch einmal kneift er sich an der

Nasenwurzel. Das tut er sonst nie. »Es war ein wirklich schlimmer Unfall, Lexi.«

»Was soll das heißen?« Ich spüre meinen eigenen Herzschlag am Kehlkopf.

»Du warst schwer verletzt. Wir mussten dich in ein künstliches Koma legen.«

»Was?!« Als ich hochfahren will, hält mich Dad auf. Ich kämpfe gegen ihn an, aber er ist stärker.

»Du bist noch schwach«, erklärt er. »Du darfst dich nicht aufregen.«

Na klar! Wie bitte soll das funktionieren? Als ich mich weiter gegen seinen Griff stemme, gibt er auf und greift wieder nach dem Glas auf dem Beistelltischchen.

»Trink noch etwas.«

Den Gefallen tue ich ihm nur, weil ich einen Augenblick Zeit brauche, um mich zu sammeln. Und weil ich echt krass Durst habe. Da ist es egal, dass das Wasser abgestanden schmeckt. Fast schon brackig, wenn ich darüber nachdenke.

Nachdem ich das Glas halb geleert habe, reiche ich es ihm wieder. Neben dem Schmerz in meinem Kopf spüre ich jetzt auch noch ein Stechen oberhalb der Leiste. Bilde ich mir das nur ein?

»Warum«, meine Stimme zittert, »habe ich eine Narbe an der Hüfte?«

Dad lächelt mich an. Es soll zuversichtlich wirken, aber ich erkenne die Sorge in seinen Augen. Plötzlich wird mir so übel, dass ich kotzen möchte.

»Dein Körper ... Du warst zu schwer verletzt, um dich wieder aus dem Koma zu holen. Die Drogen ...«

»Ich schwöre, ich habe seit Jahren keine mehr genommen!« Ist das die Wahrheit? Kann ich mir da sicher

sein? Plötzlich wird es dunkler im Raum und ich spüre, wie ich wieder müde werde.

»Lexi.« Dad hilft mir, mich hinzulegen. Er klingt nachsichtig, als ob er mit einem Kind redet. »Es ist jetzt nicht mehr wichtig, ob du ... Wir konnten dich nicht mehr aus dem künstlichen Koma wecken. Dein Körper hätte das nicht mitgemacht.«

Der glühende Draht ist zurück. Ich will nicht, dass er weiterspricht. Weil ich die Wahrheit bereits kenne. »Mein Klon«, sage ich leise.

Dad nickt. »Wir mussten dir einen anderen Körper geben.«

## Kapitel 2

Ich befindet mich in einem neuen Körper? Wie, will ich fragen, aber meine Augen beginnen zu flattern. Wenn dies der Körper eines meiner Klone war, warum sieht er dann so abgehärmt aus?

»Schlaf noch ein bisschen«, höre ich Dad sagen. Mit jedem Wort rückt seine Stimme mehr in die Ferne. »Wir können nachher weitersprechen.«

Ich will nicht schlafen. Doch noch während ich das denke, wird um mich herum erneut alles dunkel.

Über den Lärm der Musik hinweg kann ich Phaedre kaum verstehen. »Lasst uns noch mal rüber zur Bar gehen!«, brüllt sie, greift nach meiner Hand und zieht mich hinter sich her. Ich habe gerade noch Zeit, mich zu Hektor umzudrehen und ihm zu bedeuten, sich uns anzuschließen, ehe wir in einem Meer aus sich windenden Leibern versinken. Die Leute um uns herum tanzen exzessiv. Im psychedelischen Schlaglicht, das die Scheinwerfer und Laserbeamer auf die Tanzfläche abfeuern, wirken sie wie zuckende Menschenhaale. Sie drehen sich wild um die eigene Achse, schmiegen sich aneinander, als wollten sie miteinander verschmelzen, oder verbiegen ihre Körper auf ganz bizarre Weise, während sie die Augen geschlossen halten und ihre Gesichter so ruhig wirken, als wären sie ganz allein auf der Welt.

Was sie nicht sind. Es ist unmöglich, sich zur Bar durchzukämpfen, ohne jeden zweiten Schritt jemanden zu streifen. Der Bass wummert so stark, dass ich ihn auf meiner Haut spüre. Der Boden vibriert unter unseren Füßen. Oh ja, *genau das* habe ich gebraucht!

»Was willst du trinken?«, fragt Phaedre, als wir uns zur Bar im Nebenraum durchgekämpft haben. Hier ist die Musik etwas leiser, aber die Scheinwerfer malen noch immer grüne, blaue und violette Lichtflecken auf die Umgebung und unsere Haut.

»Gin Tonic«, antworte ich, während Hektor sich neben uns stellt.

»Dieser Club ist so retro.« Er zwinkert der Blondine hinter dem Tresen zu.

»Ist das gut oder schlecht?«

»Das sag ich dir, wenn der Abend vorbei ist.«

Ich folge seinem Blick und mustere das Mädchen, das gerade unsere Getränke mixt.

»Hier.« Phaedre tippt mir auf die Schulter und reicht mir meinen Gin Tonic. Als ich das Glas hebe, färbt sich die klare Flüssigkeit vor meinen Augen blutrot. Geschockt lasse ich den Drink fallen. Noch ehe er auf dem Boden aufprallt, beugt sich Hektor dicht an mein Ohr und flüstert: »Ich muss dir etwas sagen.«

Aber als ich zu ihm herumfahre, ist er verschwunden. Und nicht nur er. Der ganze Club ist weg. Statt an einer Bar befindet sich mich in einem hell gestrichenen Flur, der sich endlos lang in beide Richtungen erstreckt. Keine Bilder hängen an den Wänden. Ich glaube, ich war hier schon mal. Nur wann?

»Hektor?«, rufe ich. »Phaedre?«

Wo sind sie hin? Einige Jugendliche laufen mir entgegen. Die rosafarbenen Nachthemden, die sie alle tragen, ähneln

denen, die ich als kleines Mädchen so geliebt habe. Ich öffne den Mund, um sie nach dem Weg ins *Euphoria* zu fragen, doch dann bemerke ich, dass sie alle die gleichen Gesichter besitzen, Jungen wie Mädchen. What the fuck?!

Als ich mich umdrehe, läuft eines der Mädchen direkt in mich hinein.

»Pass doch auf!«, herrsche ich sie an, nachdem ich mein Gleichgewicht wiedergefunden habe. »Wieso ...« Ich erstarre. Dort, wo sich ihre Augen befinden sollten, graben sich zwei vernarbte Krater in die Haut. »What. The. Fuck!«

Das Mädchen geht weiter. Es lässt mich stehen, als habe es mich gar nicht gehört. Ich will sie am Arm festhalten, aber da entdecke ich weiter hinten im Gang ein vertrautes Gesicht. Hektor!

Er blickt in meine Richtung, aber statt auf mich zuzukommen, öffnet er eine Tür und verschwindet.

Ich renne ihm hinterher. Das Zimmer hinter der Tür ist winzig. Zwei schmale Betten stehen darin, Hektor sitzt auf dem einen, ich auf dem anderen. Er lächelt mich an und wirkt dabei irgendwie verlegen?

Er weicht mir nicht mal aus, als ich ihm in die Haare greife und durch die dunkelbraunen Strähnen wuschle. »Krass«, kommentiere ich, denn ich habe ihn schon ewig nicht mehr mit einer halbwegs normalen Frisur gesehen. Ich hab schon fast vergessen, wie unschuldig er aussieht, wenn er seine Haare nicht platinblond bleicht. Ein Grinsen stiehlt sich auf meine Lippen.

»Endlich lächelst du«, sagt er.

Ich zucke mit den Schultern, beschließe, diesen seltsamen Kommentar zu ignorieren und schaue mich stattdessen im Zimmer um. Ganz schön armselig. »Was machen wir hier?«

Plötzlich spüre ich seine Berührung an meinem Kinn. Mit dem Zeigefinger dreht Hektor langsam meinen Kopf in seine Richtung.

»Ich ...«, beginne ich, aber mein Bruder ist schneller. Er beugt sich zu mir herüber, schließt die Lider ... und küsst mich. Schweißgebadet fahre ich aus dem Schlaf hoch. Mein Bruder hat mir seine Zunge in den Mund gesteckt! Die Erinnerung an meinen Traum ist so lebendig, dass ich mir mit dem Ärmelstoff hektisch über die Lippen reibe. Was sollte das denn bitteschön? Wie kommt mein Unterbewusstsein auf so einen kranken Scheiß?

Es ist dunkel um mich herum. Über den Schattenrissen der Baumkronen draußen hängt ein Halbmond. Mit einem Fingerschnippen aktiviere ich das Deckenlicht und bleibe einen Augenblick lang ratlos im Bett sitzen. Dann fasse ich den Mut, die Bettdecke zurückzuschlagen und mein Nachthemd wieder hochzukrempeln, um noch mal einen Blick auf die Narbe zu werfen. Vorsichtig betaste ich die wulstige Haut. Tut nicht weh, aber trotzdem verspüre ich ein Ziehen in meinem Bauch. Fasziniert, fast schon distanziert, beobachte ich, dass meine Finger leicht zittern. Das ist jetzt also mein Körper? Großartig. Die Stelle, an der bei mir damals die Nierentransplantation vorgenommen wurde, war makellos, dafür haben die Ärzte gesorgt. Es sollte also auch möglich sein, die Narbe auf meinem neuen Körper zu entfernen, oder? Und gegen dieses strähnige Haar und die eingerissenen Nagelbetten müssen wir auch etwas unternehmen. Von dem spindeldürren Körper ganz zu schweigen. Und zwar schnell. So kann ich mich keinesfalls auf meiner eigenen Verlobungsfeier blicken lassen. Das wär's noch. Der Wievielte ist heute überhaupt?

Mein Elastoscreen bleibt weiterhin verschwunden. Also kämpfe ich mich auf die Beine und suche das Zimmer ab.

Meine Knie sind etwas wackelig, aber wenn ich mich langsam bewege, geht's schon.

Der Elastoscreen liegt weder auf dem schmalen Schreibtisch noch irgendwo auf dem Boden. Ich schaue sogar nach, ob er unter das Bett gefallen sein könnte. Nichts.

Keine Spur.

Kleider finde ich auch keine. Jedenfalls keine, die mir noch passen. Der Einbauschrank ist leer bis auf ein paar Sachen, aus denen ich längst herausgewachsen bin, wie meine Sandalen mit den pinken Glitzerverschlüssen, ohne die ich vor ein paar Jahren keinen Schritt vor die Tür gemacht habe.

Dad muss mich direkt aus dem Krankenhaus hierhergebracht haben. Doch weshalb nach Prometheus Lodge? Warum nicht nach Hause?

Die Antwort auf diese Frage muss wohl bis morgen warten. Keine Ahnung, wie spät es ist. Mitten in der Nacht?

Weil ich Durst habe, blicke ich hinüber zu dem Glas neben meinem Bett. Dann erinnere ich mich an den schalen Geschmack des Wassers. Besser, ich gehe nach unten und suche in der Küche nach etwas anderem.

Leise öffne ich meine Zimmertür und trete hinaus in den Flur. Dad schläft vermutlich schon. Also schalte ich kein Licht an. Als ich klein war, kamen wir ständig hierher. Meine Füße würden den Weg auch im Stockdunkeln finden. Aber das ist gar nicht notwendig, denn der Mond scheint durch die Glaswand ins Haus. Sein Licht lässt die zitronengelbe Farbe, in der Flur und Treppenhaus gestrichen sind, blass wirken. Ich bin kein Kind mehr, aber das kunterbunte Innere von Prometheus Lodge liebe ich noch immer. Es kontrastiert so stark die untermühlte Fassade des Hauses, ganz aus Glas und weißen

Kunststoffverkleidungen. Hier drinnen leuchtet jeder Raum in einer anderen kräftigen Farbe. Es stimmt einen sofort fröhlich. Meistens jedenfalls.

Jetzt presse ich die Lippen zusammen und laufe den Flur entlang. Die Haut meiner Fußsohlen klebt unangenehm auf dem glatten Boden. Die Kinder im Flur mit den gleichen Gesichtern. Das Mädchen ohne Augen. Ich zucke zusammen, als Bilder aus meinem Traum durch meinen Kopf schießen. Kurz muss ich mich an der Wand abstützen. Nicht gut. Ich fühle mich immer noch schwach. Ich schließe die Lider, atme tief ein. Und aus.

Als ich die Augen wieder öffne, knicken die Beine fast unter mir weg, weil in den Schatten am Ende des Flurs zwei winzige Lichtbälle in der Luft schweben.

Erst, als ein rot getigertes Fellbündel von einer der Treppenstufen nach unten springt und auf mich zueilt, beruhige ich mich.

»McGonagall«, flüstere ich und beuge mich nach unten, um die Katze aufzuheben. Schnurrend rollt sie sich in meinem Arm zusammen und lässt es zu, dass ich sie streichele. »Dich gibt es ja immer noch.« Mit dem Fingerknöchel kraule ich die empfindliche Stelle an ihrem Hals. McGonagall streckt genießerisch ihr Köpfchen nach hinten und kneift die Augen zusammen. Ihr Fell ist warm und weich und ich bilde mir ein, ihren Herzschlag an meiner Brust zu spüren. Tränen treten mir in die Augen.

McGonagall ist nicht unsere Katze. Ich weiß nicht, woher sie kommt und wohin sie geht, aber sie taucht immer auf, wenn ich in Prometheus Lodge bin. Ganz so, als wolle sie mir einen Besuch abstatten und sich davon überzeugen, dass es mir gut geht. Dabei war ich es doch, die ihr das Leben gerettet hat. Damals, als ich sie aus dem Fluss gefischt habe, war sie so klein, fast noch ein Katzenbaby. Wie lange ist das her? Sechs Jahre? Sieben?

Es war der Sommer vor meinem elften Geburtstag und ich habe mir von meinen Eltern gewünscht, McGonagall behalten und mit nach Hause nehmen zu dürfen. Dad hätte ich bestimmt überzeugt, aber natürlich war der Drache dagegen.

»Sie gehört sicher jemandem«, hat sie gesagt und mir übers Haar gestrichen, als wolle sie mich trösten. »Und der wäre traurig, wenn McGonagall nicht nach Hause käme.«

Na klar. Als ob das der wahre Grund gewesen wäre. Wobei. Damals hat der Drache gar nicht so oft Feuer gespien.

McGonagall an mich gedrückt, gehe ich zur Treppe und steige ins Erdgeschoss hinunter. Die Katze hat es sich in meinen Armen gemütlich gemacht und erlaubt es mir großzügig, sie weiterzustreicheln. Ihr leises Schnurren beruhigt meine aufgekratzten Nerven. Ich habe seit ewig nicht mehr an McGonagall gedacht. Plötzlich fühle ich mich wie der schlechteste Mensch der Welt.

Auf der vorletzten Treppenstufe verharre ich in der Bewegung. Stimmen. Jemand unterhält sich. Jemand ist noch wach.

»... sagen, wie beschissen ich das finde!«

Der Drache. Die Stimme erkenne ich sofort. Und sie ist richtig mies gelaunt.

Auch wenn ich mich nicht erinnern kann, wann sie das letzte Mal das Wort *beschissen* benutzt hat. Kaum, dass ich sie höre, habe ich das Bedürfnis, zu ihr zu rennen und mich in ihre Arme zu schmeißen. Auch wenn sie ein Drache ist.

»... nicht so auf«, höre ich da Dad. »... alles gut.« Er spricht deutlich leiser, klingt aber angespannt.

»Gut?!« Mom kann ich besser verstehen als ihn. »Und wie, bitte, hast du dir das vorgestellt? Es wird ihr Leben zerstören!«

»Tu nicht so dramatisch, Sabine«, Dad hat nun ebenfalls die Stimme erhoben. »Du bist nicht deine Schwester.«

»Und du wirst immer mehr zum Arschloch.«

McGonagall maunzt auf, weil ich sie zu fest an mich drücke. Erschrocken lockere ich meinen Griff, dann streichle ich ihr noch mal kurz über das Köpfchen und setze sie vorsichtig auf dem Boden ab. Ich bewege mich langsam und achte darauf, keine unnötigen Geräusche zu machen. Seit wann sprechen meine Eltern so miteinander?

Ich lege meinen Finger auf die Lippen, als könnte McGonagall begreifen, was ich ihr damit sagen will, und schleiche den Flur entlang zu den hinteren Zimmern. Dad und der Drache müssen sich in der Küche befinden. Oder im Wohnzimmer.

»Du musst jetzt die Nerven behalten«, höre ich ihn sagen. Ein schabendes Geräusch dringt in den Flur, vielleicht das Schnarren von Stuhlbeinen. »Du warst mit dem Plan einverstanden.«

»Da wusste ich auch nicht, dass unsere Tochter noch lebt.«

Es geht um mich!

Klar. Wenn sich meine Eltern in den vergangenen Monaten gestritten haben, ging es fast ausschließlich um mich. Aber was meint Mom mit »noch lebt«?

Bei ihren nächsten Worten gefriert mir das Blut in den Adern. »Monatelang, Priamos! Du hast mich monatelang belogen! Damit!«

Ich presse mir den Handrücken auf den Mund, aber ich bin nicht schnell genug. Ein Wimmern entsteigt meiner Kehle und ich muss mich mit der anderen Hand an der Flurwand abstützen. McGonagall miaut besorgt. Und meine Eltern verstummen.